
Hobsbawm im Gespräch

Rezension von: Eric John Hobsbawm,
Das Gesicht des 21. Jahrhunderts. Ein
Gespräch mit Antonio Polito, Carl Hanser
Verlag, München, Wien 2000, 224 Seiten,
DM 34,-.

Eric John Hobsbawm hat sich mit vier Büchern über das "lange 19. Jahrhundert" (1789-1914) und einem monumentalen Werk über das "Zeitalter der Extreme" von 1914 bis 1991 in die Reihe der einflußreichsten Wirtschafts- und Sozialhistoriker unseres Jahrhunderts hineingeschrieben.

"Das Gesicht des 21. Jahrhunderts" ist trotz des etwas bombastischen Verlagstitels keine vergleichbar gewichtige Arbeit des austrobritischen Gelehrten, sondern eher ein Nebenprodukt seines Schaffens. Der Titel der italienischen Originalausgabe macht auch deutlicher, daß es sich "nur" um den Text eines ausführlichen Interviews aus 1999 mit Antonio Polito handelt.

Solche Gespräche sind in der Regel aktualitätsbezogen, und in der Tat scheint der Kosovokrieg Anlaß des Interviews gewesen zu sein und nimmt darin überproportionalen Raum ein.

Der Reichtum von Hobsbawms historischem Wissen und die klugen Fragen seines Gesprächspartners machen aber das schmale Buch zu einer Fundgrube anregender Gedanken und auch persönlicher Auskünfte über den Gelehrten.

Wir erfahren beispielsweise zu Beginn, als es um die Möglichkeit geht, aus der Geschichte zu lernen, daß Hobsbawms Wiener Schwiegervater schon 1937 den Firmensitz nach Manchester verlegte – in weiser Voraussicht des drohenden "Anschlusses".

Wir hören auch, warum Hobsbawm bis zum Schluß Mitglied der britischen KP blieb (auch wenn er es sich gegenüber

der Parteiführung vorbehalten hatte, mit 1956 ausgeschiedenen Mitgliedern wie E. P. Thompson weiter freundschaftlich zu verkehren): Der Historiker rechtfertigt diese Entscheidung mit "Loyalität gegenüber einer großen Sache und gegenüber all denen, die ihr Leben dafür geopfert haben".

Dieses sympathische Einbekenntnis gefühlsbezogener Subjektivität dient auch zur Erläuterung, warum sich der Gelehrte lieber dem Studium der Entwicklung des Kapitalismus zugewandt hat als der Analyse des "realen Sozialismus". Freimütig bekennt Hobsbawm nämlich ein, daß es antikommunistische Historiker wohl innerlich leichter gehabt hätten, beispielsweise das Phänomen des GULAG zu erforschen...

Das Interview besticht aber weit über diesen persönlichen Aspekt hinaus durch seinen Gedanken- und Beziehungsreichtum. Ein paar Beispiele:

Hobsbawms Überlegungen über die Konsequenzen der Existenz hoch selektiver Zerstörungstechnologien und seine Sicht der Tendenzen zum Zerfall staatlicher Macht in Teilen Afrikas und Teilen Lateinamerikas; seine bedachtsamen Warnungen vor einer inflationären Verwendung des Wortes Genozid; die Kritik des alten Antizionisten an der "Politisierung der israelischen Archäologie"; die Erwähnung der überraschenden Tatsache, daß Athen zur Zeit, als es Hauptstadt Griechenlands wurde, fünfzig Prozent albanische Bevölkerung zählte und erst durch einen Bayernprinzen "reklaszifiziert" wurde; die erfolgreiche Entwaffnung der Bevölkerung Europas und Kanadas (inklusive der Oberschichten) durch die Staatsautorität im 19. Jahrhundert zum Unterschied von den USA, die das Recht der freien Bürger, Waffen zu tragen nie beschneiden wollten und konnten.

Ob Hobsbawm über die relative Stabilität von Vielvölkerstaaten sinniert, über Umweltprobleme, oder über die Tatsache, daß auch die "Ureinwohner" Ameri-

kas relativ rezente Einwanderer aus Asien seien (was aber von den Indianerorganisationen schlichtweg geleugnet werde): dieser kluge alte Marxist weiß selbst dann zu faszinieren, wenn man seiner Akzentsetzung nicht immer ganz folgen möchte.

Eine kleine Anmerkung zur – an sich guten – Übersetzung: die alte, mißverständliche Unsitte, “weißrussisch” für Emigranten der antibolschewistischen Emigration nach 1917 zu schreiben, sollte endlich einmal abgestellt werden...

Robert Schediwy